

erhielten (Jesuiten 263089, Lazaristen 158000, Oblaten 45657 Dollars usw.). Die Wirksamkeit dieser Hilfe wurde von Anfang an von den amerikanischen Katholiken anerkannt. Die Bischofsversammlungen sandten immer herzliche Dankschreiben, in denen sie bekundeten, daß nur durch das päpstliche Werk der Glaubensverbreitung die religiöse und erzieherische Arbeit habe geleistet werden können. Man versprach den Dank in der Zukunft. Die amerikanischen Katholiken haben ihr Wort gehalten. Aus den Vereinigten Staaten (168 Millionen Einwohner), die heute in 106 Diözesen mit 48349 Priestern und 159545 Ordensfrauen über 33 Millionen Katholiken zählen, kamen 1955 8246860 Dollars für das päpstliche Werk, das in diesem Jahr im ganzen etwa 14 Millionen Dollars Almosen sammelte. — Nach einer Statistik werden die katholischen Kirchen der USA durchschnittlich von 1884, die protestantischen von 240 Gläubigen besucht. Von den einzelnen Staaten haben 30 eine protestantische, 12 eine katholische Mehrheit der Bevölkerung (Arizona, California, Connecticut, Louisiana, Maine, Massachusetts, New Hampshire, New Jersey, New Mexiko, New York, Rhode Island, Vermont). *Ecclesia Madrid 20. 10. 1956.*

Die politischen Parteien in den USA

Das heute praktisch geltende Zwei-Parteien-System — Demokraten und Republikaner — der USA ist keineswegs etwa in der Landesverfassung begründet oder auch nur begünstigt. Vielmehr nimmt diese Verfassung auf Parteien überhaupt keinen Bezug. Historisch gesehen, ist die Zwei-Parteien-Regel immer wieder durchbrochen worden. Da war z. B. die Volkspartei, die in den Wahlen von 1892 mehr als eine Million Stimmen einheimste. Im Jahre 1948 gewann die von Wallace geführte Fortschrittspartei und die „States' Rights Party“, geführt von Thurmond, die gleiche Stimmenzahl. Ebenso erzielte in den Wahlen von 1912 und 1920 der Kandidat der sozialistischen Partei etwa eine Million Stimmen. Noch besser behauptete sich 1912 Theodor Roosevelt, der vier Millionen Wähler auf sich vereinigte und so selbst den amtlichen Kandidaten der Republikaner schlug. Der auffallendste Erfolg einer „kleinen Partei“ jedoch fällt in das Jahr 1924, wo der Kandidat der Fortschrittspartei Robert M. La Follet von viereinhalb Millionen Amerikanern gewählt wurde.

Natürlich vermögen die „kleinen Parteien“ nicht den umfassenden Einfluß der beiden großen auszuüben, nämlich der demokratischen und republikanischen Partei. Trotzdem sind die kleinen nicht unnütz gewesen. Sie zwangen durch neue Wahlparolen die anderen zum Wettbewerb, griffen Zeitprobleme auf und erreichten mehr als einmal, daß ihre Anliegen von den Großen ins Parteiprogramm übernommen wurden. Sie sind also Ansporn und Erreger. Eine ganze Anzahl ihrer Forderungen ist auf diese Weise zum Ziele gekommen und in Staatsgesetzen allgemein verbindlich geworden, so z. B. das allgemeine Stimmrecht, das Recht auf gewerkschaftlichen Zusammenschluß, das Streikrecht und die Regelung der Arbeit Minderjähriger.

Wenn es auch immer wieder kleine Parteien neben den beiden „klassischen“ gegeben hat, so werden sie wahrscheinlich doch auf lange Zeit hinaus nie eine gewisse Grenze überschreiten. Es ist einstweilen kaum daran zu denken, daß sich etwa, wie in England, eine eigene Arbeiterpartei als dritte Kraft durchsetzt. Die amerikanische Arbeiterbewegung zieht es vor, als „pressure group“ die bestehenden Parteien zu beeinflussen. Nicht einmal die Neger, deren Belange als einer zum Teil noch unterdrückten Minderheit nach unseren Begriffen eigentlich auf eine eigene politische Organisation hindrängen, zeigen eine Neigung, sich selbständig zu machen. Sie begnügen sich mit den vorhandenen Möglichkeiten. Und was die Kommunisten in dieser Richtung versucht haben, blieb erfolglos. Viel eher könnte

es geschehen, daß die beiden klassischen Parteien sich immer stärker voneinander unterscheiden und eine eindeutige politisch-soziologische Eigenart ausprägen. So schien es z. B., als ob die Republikaner mehr zu einer konservativen Staatsführung, die Demokraten mehr zur Planwirtschaft und zum Wohlfahrtsstaat hinstrebten. Indes ist vieles noch im Fluß, und für sichere Urteile verfrüht. (*Vgl. Aggiornamenti sociali* 7 [1956] 545 ff.)

Die Jesuiten und die ärztliche Heilkunde

Im Jahr der ignatianischen Vierjahrhundert-Gedächtnisfeier (1556: Tod des Heiligen) hat der Turiner Universitätsprofessor Adolf Ferrari eine bemerkenswerte Studie veröffentlicht: „Der Beitrag der Jesuiten zum Fortschritt in der Heilkunde“ (*Il contributo dei Gesuiti allo sviluppo della Medicina*. Edizioni Minerva Medica). Auf zwei Leistungen weist er besonders hin: Die Jesuiten förderten die Verbreitung der Chinarinde, und einer der ihnen, der berühmte Pater Athanasius Kircher, zeichnete sich aus in der Forschung über Ursachen und Verbreitung ansteckender Krankheiten, wie der Beulenpest.

Um die Chinarinde spinnen sich geradezu dramatische Vorgänge. Wer ihre fieberstillende Wirkung zuerst entdeckt hat, weiß man nicht. Jedenfalls ist sicher, daß die spanischen Eroberer Perus die Heilkraft der Rinde von den indianischen Eingeborenen kennenlernten. Die erste historische Kunde von dieser Arznei ist etwa für das Jahr 1625 nachgewiesen. U. a. wird berichtet, daß die Gräfin von Chincon, Gattin des spanischen Vizekönigs, fieberkrank darniedergelegen sei. Der Gouverneur von Loxa, einem Ort in der Nähe der Anden, wo die Chinarinde zuerst gebraucht worden sei, habe ihr daraufhin Pulver dieser Arznei übersandt, und sie sei davon gesund geworden. Als sie um 1625 nach Europa zurückgekehrt war, versäumte sie nicht, das wunderbare Mittel in Spanien an die Armen zu verteilen. Daher erhielt es den Namen Gräfinpulver. Jedoch wurde später bestritten, daß die Gräfin Chincon die erste Europäerin gewesen sei, welche Chinarindenpulver benutzt habe.

Wie dem auch sei, nach Ferrari waren es erst die Jesuiten, die dem Heilmittel auf medizinischer Ebene, d. h. unter Ärzten und Gelehrten, Anerkennung verschafften. Nicht ohne große Widerstände. Die meisten Ärzte wollten nichts davon wissen, weil es den Grundsätzen der überlieferten galenischen Heilkunde widersprach. Der Kardinal G. de Lugo SJ (1583–1660) mußte z. B. sein ganzes kirchenfürstliches Ansehen einsetzen, um die Wohltat der Arznei breiteren Kreisen zugänglich zu machen. Um das zu erreichen, hielt er es nicht unter seiner Würde, die oberste Leitung der Apotheke des römischen Spitals zum Heiligen Geist persönlich zu übernehmen. In ihren Räumen findet sich bis heute noch ein altes Fresco, das den Kardinal darstellt, wie er mit befehlender Geste die Anweisung gibt, daß einigen Kranken die neue Arznei dargereicht werde. Da es die Jesuiten waren, welche die Chinarinde bekannt machten, erhielt sie auch bisweilen den Namen Jesuitenpulver oder Patrespulver oder (mit Beziehung auf de Lugo) Kardinals-pulver.

Von Italien und Frankreich aus wurde das Chinapulver allmählich im ganzen Abendland bekannt. Besonders heftig wehrten sich die englischen Ärzte dagegen. Außer medizinischen spielten hier auch noch konfessionelle Gründe mit: man wollte vom Pulver der „Papisten“ nichts wissen.

Aber schließlich siegte die Heilkraft der umstrittenen Medizin doch über die Widerstände. Man beachte, wie regelwidrig sie für die Auffassung der damaligen Zeit heilte: Ohne Aderlaß und Abfluß „schlechter Säfte“. Die klassische galenische Pathologie erhielt damit einen schweren Stoß, und die Jesuiten haben, indem sie